

# Das Einfüchchenhaus.

Von Elsa Brockhausen.

Das Einfüchchenhaus ist ein Gebäude, dessen sämtliche Wohnungen durch eine einzige Küche zentral bewirtschaftet werden. Der Gedanke scheint uns neu, obwohl er in fortgeschrittenen Ländern in den letzten Jahrzehnten mit Erfolg verwirklicht wurde. Wichtig ist eigentlich das Einfüchchenhaus schon lange dagewesen, und erst allmählich ist diese Einrichtung den Menschen verloren gegangen. So, sie stammt aus Urzeiten. Denn was war der antike Hausstand mit seinen Sklaven, die mittelalterliche Burg mit ihrem Troß, auch der mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadthausstand mit der Schar von mitbewohnenden Verwandten und der großen Dienerschaft, ebenso wie noch heute der große Bauerhof; ja, was ist überhaupt jede patriarchalische Wohnungsgemeinschaft anderes als ein Einfüchchenhaus? In einen gemeinsamen Haushalt werden zusammengefaßt: sowohl die Herrschaft mit Kindern und alleinstehenden Verwandten, als auch die Dienerschaft mit ihren Familien; der Meister mit Gejellen und Lehrlingen. Sie alle wurden gemeinsam aus einer Kuche, von einem Herde aus, ja meist an einem Tische verköstigt. In diesem gemeinsamen Haushalt wurden ursprünglich auch dessen eigene Bedarfsmittel selbst erzeugt; die selbstgezogenen Haustiere wurden geschlachtet, gepökelt, gefeilt, gewurstet; die Wolle bis zum Gewande verarbeitet, das Fell bis zum Schuh und Sattelpolster; Wildprodukte hergestellt; Werg gezogen, Seife gemacht. Feld und Garten hatten alles weitere zum Lebensunterhalt zu liefern; der Flachs ergab die Hausmacherleinwand; das Getreide das Hausbrot und das im Hause gebrannte Bier; Obst wurde gefeilt und eingekocht; sogar von ausländischen Gespürzen machte das Wildgärtlein unabhängig und lieferte Heilkräuter für die in der damaligen primitiven Heilkunde erfahrene Hausfrau. Auf ihr ruhte die ganze Sorge der Leitung, die ganze Verantwortung für den Betrieb, in dessen Ausführung sich zahlreiche Hände teilten. Deswegen waren aber auch Arbeitskräfte geschäft, und man nahm Mägden und Bosen, Groß- und Urgroßmütter, ja die „ledigen“ Kinder der Diensthofen mit in den Hausstand auf. Das feste Gefüge dieser Arbeitsgemeinschaft konnte fast nicht genuß der Hände haben. Es mag ein stolzes Gefühl der Hausfrau gewesen sein, dies kleine Königreich zu regieren und ihm unentbehrlich zu sein.

Später erst nahmen Handel und Gewerbe dem Hause viel Arbeit ab, und erst dann trat neben die arbeitssame Hausfrau die drohnenhafte Dame. Je mehr zuerst das Gewerbe, dann die Industrie der Hausfrau den Boden als Bewahlerin eines großen, komplizierten Hauswesens entzog, desto mehr beschränkte sich — sofern nur genügend Diensthofen vorhanden — ihre wirtschaftliche Betätigung auf Geldausgeben.

Die allerneueste Entwicklung unserer Tage geht dahin, daß auch die Frau zum Geldeinnehmen durch eigene, außerhäusliche Berufstätigkeit gezwungen wurde.

Hand in Hand mit der Uebernahme einer Reihe von Hausarbeiten durch Gewerbe und Maschinen, die der Hausfrau ihre Arbeit zum größten Teil abnehmen, ist auch die Verkleinerung der Familie getreten. Die Kinder sind weniger geworden, und diese können nicht mehr im Haushalt helfen, weil sie sich auf einen Beruf vorbereiten müssen, und die erwachsenen Töchter üben einen solchen aus. Daher entfallen auch die beruflosen Tanten, Wasen, Nichten als Haushelferinnen. Die Diensthofen nehmen ab, und zwar einerseits aus Selbstständigkeitsdrang,

andererseits durch die Lernerung und die Knappheit der städtischen Wohnraum.

So haben Gewerbe und Industrie der Hausfrau nicht nur die Arbeit abgenommen, sondern auch die Arbeitskräfte. Wer ein Ausatmer ist dadurch doch nicht geschaffen worden, denn die Hausfrau des Mittelstandes hat eben vielfach die neue Belastung als Berufsrau zu tragen; dazu kommt, daß die Kindererziehung und -Pfleger eine viel rationellere und dadurch mühsamere geworden ist. In kinderreicheren Familien unter patriarchalischen Verhältnissen war die Mutter wenig damit belastet. Die Kinder wuchsen so nebenher auf, eines ergoz das andere, Großmutter und Tanten sorgten für sie.

So hat das Maschinenzeitalter nur eine scheinbare Erleichterung für die Hausfrau gebracht. In Wirklichkeit ist sie von der stolzen Bewahlerin einer Produktivgenossenschaft zu einem in hundert Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten zerstückelten, vom Haushalt zum Beruf und zurück zu diesem und den Kindern haftenden Wesen geworden; geblagert noch als die Proletarierin, da sie höhere Anforderungen an Kinderpflege und häusliches Behagen, an standesgemäße Kleidung stellt und sieht, daß sie keiner ihrer dreifachen Pflichten vollkommen nachkommen kann; ganz zu schweigen von eigener geistiger Weiterbildung und Erholung, für die sie schon gar nichts mehr erübrigen kann. Der Haushalt ist komplizierter geworden als jemals, differenziertere Anforderungen werden an das Leben gestellt; er ist auch bei uns unständlicher als in günstigeren Klimaten, wo sich die Heizungs- und Bekleidungsfrage durch die wärmere Sonne vereinfachen, die auch reichlichere Lebensmittel wachsen läßt.

Wir stehen mit dem Mittelstandshaushalt in der ungünstigen Mitte zwischen dem einfachen Proletarierhaushalt und demjenigen, den die Dame vorzieht, die genügende Dienstkräfte hat. Aber auch entwicklungs-geschichtlich stehen wir in einer Mitte, in einer ungünstigen Uebergangszeit. Denn einen oder zwei Schritte weiter, dem Zuge nach Mechanisierung und Organisierung nachgehend, stünden wir nicht mehr in halben Maßnahmen, sondern in einer modernen, zeitgemäßen Wirtschaftsform.

Beide Schritte sind im Auslande schon vielfach gemacht worden; der erste, die Ausnützung der technischen Hilfsmittel im Haushalt, ermöglicht es zum Beispiel in Amerika der Hausfrau bis in wohlhabende Kreise hinein, ihren Haushalt ohne Hausgehilfen zu besorgen. Alle die verschiedenen Maschinen zur Verkleinerung der Nahrungsmittel, Staubsauger, Wasch- und Wringmaschinen, die Herde, Blögelosen, Wäsche-rollen usw. mit Gas- oder elektrischem Betrieb, zählen nicht vielem anderen zu diesen Hilfsmitteln. Mit dem im Hause selbst angebrachten Willkürwurf und Spülstein sowie der Zentralheizung und Warmwasser-Vorwärmung wird der zweite Schritt getan, der seine Vollendung erst im System des Einfüchchenhauses findet. Merkwürdigerweise bestand bis vor dem Kriege eine unbegründete Scheu vor diesem letzten Schritt. Das Familienleben dachte man bedroht, wenn nicht in jedem Haushalt gerade das Essen von der Frau oder der Köchin hergestellt wurde. Das Ideal-Familien-einfüchchenhaus besteht jedoch aus lauter völlig in sich abgeschlossenen Wohnungen, deren Bewohner ebensowenig Verbindung mit dem Nachbar haben wie in dem jetzt üblichen Haushalt. Die Mahlzeiten werden mittels Speisenaufzügen von der Zentralküche in die einzelnen Wohnungen befördert. Auch ist im Einfüchchenhaus die Versorgung vor weniger gutem, zu wenig individuellem Kochen unholbar, denn viel besser gekaufte Köchinnen, als sie die kleine Einzelwirtschaft sich leisten oder die anliegenden

Hausfrauen sein können, werden die Leiterinnen der Zentralküche sein, und es kann Bedacht auf Befriedigung aller möglichen Einzelwünsche genommen werden.

Die Frau wird durch das Einfüchchenhaus von aufreibender, nicht befriedigender Kleinarbeit befreit, sie kann Mutterpflichten und Erwerb zum Nutzen für sich und die Familie vereinen. Das Familienleben erhält durch die Beseitigung vieler Nebensächlichkeiten, Semmungen und Vergernisse eine tiefere Bedeutung für Eltern und Kinder und gewinnt durch Wegfall der familienfremden Hausgehilfinnen an Intimität.

Das System der Zentralwirtschaft trägt den verschiedensten Bedürfnissen Rechnung: das Ehepaar mit Kindern hat den Vorteil, daß diese während der Abwesenheit der Eltern gemeinsam von geschulten Kräften beschäftigt und beaufsichtigt werden; die erwerbende oder sozial arbeitende Frau hat dann nicht mehr die Doppelbelastung von Haushalt und Beruf zu tragen und kann sich ihrer Familie wirklich und auch auf ideellen Gebieten widmen. Für kinderlose Familien und Einzelpersonen ist es die weitaus sparsamste Wirtschaftsform.

Sozial denkende Frauen und Männer haben sich daher vor Jahresfrist vereinigt, um die Vorbereitung für das Prinzip der Zentralwirtschaft in größerem Umfang zu betreiben, und zu diesem Behufe den Verein „Einfüchchenhaus“ mit dem Sitz: 9. Bezirk, Bergaringasse Nr. 2, begründet. Dieser steckt sich nicht das Ziel, selbst Einfüchchenhäuser zu errichten, sondern die Vermittlungsstelle zwischen jenen zu sein, die in ein solches Haus ziehen möchten, und jenen, die es errichten sollten. Der Verein sammelt die bisherigen Erfahrungen auf dem Gebiete der Zentralwirtschaft und macht die erforderlichen technischen und wirtschaftlichen Vorarbeiten. Nicht in der Absicht, nun alles zu uniformieren und alle Wohnungsgemeinschaften auf den Einfüchchenhaustypus zurückzuführen, wurde der Verein gegründet. Die Individualwirtschaft soll bestehen bleiben, dort, wo sie sich nicht als überlebt erwiesen hat.

Der Verein hat trotz der Ungunst der Kriegszeit und seines kurzen Bestandes die Freude, schon das Zustandekommen einiger Einfüchchenhäuser (vorläufige Adaptierungen bestehender Bauten) bewirkt zu haben. Aber erst jetzt, nach dem Kriege, ist der psychologische Moment, die Verbreitung seiner Idee kräftigst zu fördern. Wir sind ein kleines, armes Land geworden; mit menschlichen Arbeitskräften und Materialien werden wir sparen müssen; auch weibliche Begabungen werden nicht brachliegen dürfen, respektive in veralteter Wirtschaft untergehen. Die Frauen werden vielfach weiter verdienen müssen, und der berufstätigen Frau und Mutter gilt unsere Haupt Sorge. Die rationelle Kindererziehung ist wichtiger denn je. Auch soziale Arbeit ist dringend nötig.

Für solche irgendwie arbeitende Frauen ist das Einfüchchenhaus, nicht für die Drohnen der Gesellschaft, die nichts tun, als ihren Haushalt führen und die überflüssige Bett mit dem Kaffeekaus, der Romanlektüre und Besuchen ausfüllen. Für diesen aussterbenden Frauentypus ist kein Raum im modernen Staate, und für ihn ist auch das Einfüchchenhaus nicht gedacht.